

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 21

Rubrik: Die Frauenwelt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frauenwelt

Die Frau im Lichte der Soziologie.

(Von Raetus.)

(Fortsetzung.)

Der gesamte Verlauf der geneonomischen Entwicklung zeigt uns also, nicht wie es bisher geschienen hat, ein unentwirrbares Durcheinander, sondern einen klar zu überschauenden einheitlichen Fluss, der alles Menschliche vom Natürlichen zum Kulturellen, vom Organischen zum Ueberorganischen, vom Geneonomischen zum Sozialen, vom Herdenmässigen zum Individuellen immer weiter mit sich zieht. Soweit Müller-Lyer!

Sehen wir nun zu, welche Rolle die Frau im Entwicklungs-gang der Gesamt-menschheit gespielt hat. An Hand der vorstehenden Uebersicht dürfte es nicht schwer fallen, das Frauenleben im Wandel der verschiedenen Epochen und Phasen zu schildern.

Ueber die erste Epoche, die verwandtschaftliche, fehlen uns leider jegliche Aufzeichnungen. Wohl haben wir eine Menge Anhaltspunkte an den prähistorischen Funden, doch müssen Vermutungen und Rekonstruktionen das vorliegende Tat-sachenmaterial verbinden. Sehr aufschlussreich erwiesen sich die Resultate der ethnographischen Forschungen bei den wil-den Völkern, mit Hülfe derer die Soziologie Schlüsse ziehen konnte über die Menschheit der sog. verwandtschaftlichen Epoche.

Vielleicht wird die Soziologie im Verein mit andern Wis-senschaften auch hier noch verschiedene Lücken ausfüllen und Vermutungen zum unumstösslichen Wissensbestand machen. Nicht dass man über diese Epoche vollständig im Dunkeln wäre, dass alles nur auf Annahme und Vermutung beruhen würde. Aber über die Frau, die Gegenstand unserer Betrachtungen ist, sind wir nicht unterrichtet, können somit diese Epoche nur an Hand des wenigen rekonstruierten Materials behandeln. Was die Frau betrifft, so dürfen, wenn nicht alle Annahmen trügen, doch die Ausführungen Müller,Lyers kaum angezweifelt werden. Er sagt über diese Epoche: «Der primitive Naturmensch heiratet nicht, weil er in Liebe zu einer bestimmten Frau ent-brannt ist, sondern weil er in der Frau die Magd, die Arbeits-sklavin sucht. Er bindet sie an sich, weil er weiß, dass niemand «zwei Herren dienen kann». (Eine Tatache, die wir selbst heute, im 20. Jahrhundert, beobachten können! D. V.) Damit aber das geschlechtliche Variationsbedürfnis nicht zu kurz komme, weiß er sich für die wirtschaftliche Notwendigkeit der Ehe zu entschädigen durch sexuelle Ungebundenheit bei den Festorgien, durch Weiberverlei bei den Gastfreunden, durch den häufigen Wechsel der Frau, durch den Tausch mit andern usw. Die Ehe ist für ihn in erster Linie keine Liebes-an-gelegenheit, sondern eine wirtschaftliche Einrichtung, die er auszunützen versteht.»

Der genaue Zeitpunkt, in dem Ehe und Familie entstanden sind, ist unbekannt. Wie sich aber eine Ehe in jener Zeitphase gestaltet hat, lässt sich heute noch ungefähr bei den wildleben-den Völkern erkennen. Die Ethnographie kennt heute keine Völker, denen die Institution der Ehe und Familie vollkommen unbekannt wäre. «Auch schon bei den niedersten uns bekannten Kulturstufen, bei den Jägervölkern, sind Mann und Frau durch eine mehr oder weniger feste Ehe verbunden und die

Horden in einzelne Familien geteilt. Allerdings trägt die Ehe auf der niederen Kulturstufe, entsprechend dem geringen Grad der Gesittung, einen rohen Charakter.» Der Mann war der unumschränkte Herrscher und Gebieter über sein Weib. Es war ihm erlaubt, sein Ehegespons zu misshandeln und den grössten Züchtigungen zu unterziehen. Dass selbst heute noch nicht alles Primitive aus dem Menschen geschwunden ist, be-weist die Tatsache, dass es heute noch Männer gibt, die sich als Scheusale aufführen, die ihrem Hunde eine bessere Behandlung zuteil werden lassen als ihrer Frau! Im Weitern stand dem Ehegemahl von Einst das Recht zu, seine Frau gegen Ent-gelt zu vermieten, d. h. prostituiieren zu lassen; er konnte sie verschenken oder fortjagen, im Falle sie ihm nicht mehr ge-fiel. Nur eines durfte er nicht, sie totschlagen. Er hätte sich damit der Rache ihrer Blutsverwandten ausgeliefert. Die Art der Brautwerbung hatte nichts gemeinsames mit der heutigen Werbung. Sie kam der Erstehung eines beliebigen Eigentums-stückes sehr ähnlich. Raub, Tausch oder Dienstleistung bei den Eltern der «Braut» waren die Mittel, zu einer Frau zu gelan-gen. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, dass aber Raub und Tausch die vorherrschenden Wege waren.

Wie war die Welt der damaligen Frau? Der natürliche Be-ruf des Weibes, Mutterschaft und Aufzucht der Nachkommen, machten es von Natur aus schutzbedürftig. Der Zwang und die Aufgabe, stets schwächere und hilfebedürftige Wesen, die Kin-der, pflegen und hüten zu müssen, prägte dem Weibe allmäh-lich den charakteristischen Stempel auf, der es gegenüber dem freieren und stärkeren Manne als minderberechtigtes Ge-schlecht auszeichnete. Auch hier liesse sich Schopenhauer zi-tieren, der sagte: «Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, dass sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens grosse Kinder sind: eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, als welcher der eigentliche Mensch ist.» (Schopenhauer: Ueber die Weiber.) Die Sorge um die Kinder, das Errichten des schützenden Zeltes, war die Aufgabe des Weibes, während der Mann sich im Kriege und auf der Jagd betätigte. Diese enge, kleine Welt war die Welt der Frau, in dieser Beschränktheit wuchsen die jungen Mädchen heran und wurden von der Mutter unterwiesen, um einst dasselbe Los zu tragen.

Erst mit der Sesshaftigkeit tritt die Geneonomie in eine neue Phase: die hochverwandtschaftliche, in der wir das Ge-genteil der frühverwandtschaftlichen Phase antreffen. Müller-Lyer schreibt darüber u. a.: «Die Familie tritt in der hochver-wandtschaftlichen Phase vor der mächtig erstarkten Sippe fast ganz in den Hintergrund. In manchen Fällen wird sogar die Familie durch das Sippenwesen vollkommen zerrissen; vor den Eheleuten bleibt ein jedes in seiner Sippe, der Mann gilt nur noch als ein Anhängsel der Muttersippe und hat nur die Funktion, diese Kinder zu erzeugen.» Für diese Organisations-form ist das charakteristischste Merkmal, dass die Frau eine hohe und geachtete Stellung einnimmt. Die Frau reisst die Vor-herrschaft in der Familie an sich, das Matriarchat, das sich in einzelnen Fällen sogar bis zur politischen Herrschaft, der Gy-näkokratie, hinaufschwingt. In dieser Phase war also der Mann um seine früheren Vorrechte gekommen und es kam ihm der Rang des «minderwertigen Geschlechtes» zu! (Forts. folgt.)

Menschheit liebende Bürger eines Staates über den Selbst-«mord» nicht in jener gehässigen und an die Inquisitionszeit erinnernden Art. Er weiß, dass wenn der Kapitalismus und seine Helfershelfer, die Kirchen und Religionen besiegt sind, erst die volle Freiheit und das Recht zum Leben kommen wird.

Bis dahin müssen wir über den Selbstmord, der ein so furchtbares Kapitel in der Geschichte der Menschheit bildet

und über den die Pharisäer aller Arten und Zungen heuch-lerisch die Augen zu verdrehen oder sogar Krokodilstränen zu vergießen verstehen, anders denken und trachten, durch un-sere kulturelle Tätigkeit die Menschheit sehend zu machen, die nicht die Hand zum Selbstmord hebt, sondern sich selbst und damit alle von diesem furchtbaren Elend der menschenmor-denden Zeit zu befreien verstehen wird. Heinrich Hart.